

NICK ROBERTS

DAS HAUS DES EXORZISTEN



BUCH 2

Aus dem Amerikanischen von Sylvia Pranga

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Exorcist's House: Genesis*
erschien 2024 im Verlag Crystal Lake Publishing.
Copyright © 2024 by Nick Roberts


1. Auflage Juli 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Titelbild: Imttoo / 99designs
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-303-9
eBook 978-3-98676-304-6



Für Jack



»Denn wo Gott eine Kirche baut,
da baut der Teufel auch eine Kapelle.«

Martin Luther

I

Juli 1967, Weston, West Virginia

Ein 41 Jahre alter Mann rauchte in seinem Chevy C10 eine Zigarette. Das Fenster war nur so weit geöffnet, dass der strömende Regen nicht hereinfiel. Er starrte auf ein festungsartiges Steingebäude, hinter dem sich die Hügel der Appalachen erhoben. Ein knapp 50 Meter langer Zementweg durchschnitt den gepflegten Rasen des Anwesens und führte direkt zum Haupteingang des Krankenhauses.

Auf dem Mitarbeiterparkplatz des Weston State Hospital standen so viele Autos wie bei einem durchschnittlichen Autohaus. Sein einsamer Truck brummte träge auf dem Besucherparkplatz in der Nähe des Eingangstors. Er vermutete, dass Orte wie dieser nicht viele Besucher hatten. Man nannte es ein staatliches Krankenhaus, aber er kannte dessen wahre Funktion.

Es ist eine gottverdammte Klapsmühle.

Er zog erneut an seiner Marlboro. Hierhin schickte man die Verrückten, die in der Gesellschaft nicht funktionierten, oder die schwarzen Schafe reicher Familien, die wie schlimme Geheimnisse versteckt werden mussten. Und hierher brachte man auch kriminelle Wahnsinnige,

darunter schwer Gewalttätige. Er stellte sich Anthony Perkins am Ende von *Psycho* vor und lächelte.

Das war der letzte Film, den er und Gertie im Auto- kino gesehen hatten. Sie liebte Alfred Hitchcock, aber ihm gefielen Western besser. Das war 1960, ein Jahr bevor ihr Sohn Sam im Garten ihres Farmhauses an einem Schlangenbiss starb.

Sams Tod führte zu einer Reihe von Ereignissen, die einen durchschnittlichen Menschen schockiert hätten, aber er hatte sich daran gewöhnt: Gertie und ihre spiritistischen Freunde, die in seinem Keller eine Séance abhielten und damit ein Portal für das Böse erschufen. Das geheime Zimmer im Keller mit dem Brunnen, der direkt in die Hölle führte, und Gertie, die langsam wahn- sinnig wurde – sie war *besessen*, wie er jetzt wusste – und sich eines Nachts schließlich am Fußende ihres Bettes erhängte.

Und diese Tragödie wuchs lawinenartig zur Mission des Mannes, das Böse in der Welt aufzuspüren, denn er konnte nicht der einzige Mensch sein, dem es begegnet war. Vielleicht konnte er anderen helfen?

Aber wie?, hatte er damals gedacht.

Das führte ihn schließlich zu zwei katholischen Pries- tern – dem erfahrenen Veteranen Vater Stollings und dessen Lehrling Vater Martin. Beide kannten sich mit den Riten des Exorzismus gut aus. Er dachte an den Exorzismus dieses Jungen in North Carolina. Wenn der Mann noch irgendwelche Zweifel daran gehabt hatte, dass es Dämonen in ihrer Welt gab, wurden sie ausgeräumt, als er sah, wie die Priester ein besessenes

Kind vom reinen Bösen befreien. Die schrecklichen Dinge, die der Junge getan hatte, wagte er nicht einmal in Gedanken zu wiederholen.

In diesem Augenblick wusste der Mann, dass er das tun wollte, was diese Priester taten, ob er nun ein Mann Gottes war oder nicht. Vater Stollings hatte sein Interesse unterstützt, indem er ihm versicherte, dass Vertrauen und die Macht des Glaubens Dämonen austrieben, nicht die Soutane eines Priesters.

Gerade als der Mann spürte, dass er zum ersten Mal seit dem Verlust seiner Familie ein Ziel hatte, gerade als er den Eindruck bekam, dass alles aus einem Grund geschah und es einen göttlichen Plan gab, erzählte man ihm, was mit der Familie des Jungen geschehen war, den sie in North Carolina befreit hatten.

Ja, die Priester hatten den Jungen aus dem Griff des Dämons erlöst, aber es gelang ihnen nicht, den ursprünglichen Eingang zu versiegeln: einen Brunnen im Keller der Familie. Der Mann erinnerte sich, wie das Leben aus ihm wich, als Vater Martin ihn anrief. Weniger als einen Monat nachdem sie den Exorzismus an dem Jungen durchgeführt hatten, verstarb Vater Stollings plötzlich im Pfarrhaus von Chapel Hill.

Vater Martin erzählte ihm auch, dass die Mom des ehemals besessenen Jungen am nächsten Tag ihren Mann und ihren Sohn brutal ermordete und sie in Form von auf dem Kopf stehenden Kreuzen an die Kellerwand nagelte. Ihre verbrannten Überreste wurden auf dem Boden verteilt gefunden. Der Priester sagte dem Mann, er sei überzeugt, dass sie nur ein Symptom, nicht aber die Krankheit behandelt hatten.

Das passierte vor zwei Jahren, 1965. Seitdem war der Mann in den umliegenden Staaten herumgereist und hatte in Zeitungen nach bizarren Verbrechen gesucht, die auf Okkultismus hinweisen könnten, wobei er jede Veröffentlichung las, in der es um übernatürliche Ereignisse ging. Manchmal hatte er versuchsweise örtliche Krankenhäuser, Sanatorien, Gefängnisse und Kirchenvorstände jeglicher Konfession angerufen. Für ihn waren sie sowieso alle gleich. Sie sangen alle dasselbe Lied, tanzten nur etwas unterschiedlich zur Melodie.

Der Mord im Weston State Hospital letzte Woche weckte seine Aufmerksamkeit. Eine Krankenschwester der Nachtschicht hatte ihre abendliche Medikamentenrunde in der Abteilung nicht gewalttätiger Straftäter gemacht. Sie betrat das Zimmer des 25 Jahre alten Willie Barnes und verließ es nie mehr. Als die Frühschicht kam, fand man ihren Rumpf auf dem Zimmerboden. Alle vier Gliedmaßen und ihr Kopf waren entfernt und ordentlich am Fußende von Willies Bett gestapelt worden.

Der Krankenpfleger gab an, dass Willie im Schneidersitz auf dem Bett saß und den Schlüsselring der Schwester in der Hand hatte. In die Zacken mehrerer Schlüssel waren Gewebe- und Knochenstücke eingebettet, weil er sie als Säge benutzt hatte. Er schaukelte vor und zurück und summte in offensichtlicher Trance. Er flüsterte nur, dass *die Spinne* ihn dazu gebracht habe, es zu tun.

Diese Warnsignale reichten, um die Aufmerksamkeit des Mannes zu erregen und ihn einen Besuch in Weston planen zu lassen. Aber die Einzelheit, die sein Herz hämmern ließ, war, dass Willie sagte, *die Spinne* habe orange-farbene Augen, die im Dunkeln glühten. Gertie, die Frau

des Mannes, hatte brennende orangefarbene Augen, als sie sich erhängte.

Ohne zu zögern, rief der Mann das Weston State Hospital an und bat um ein Gespräch mit Willie Barnes. Besuchszeit war montags, mittwochs und samstags von 18 Uhr bis 18:30 Uhr, und zwar zur Überraschung des Mannes für alle und jeden.

Die Fahrt von seinem Haus im Südwesten des Staates nach Nordosten hatte zwei Stunden gedauert. Er rutschte auf dem Sitz herum und spürte ein Prickeln im Hintern, der irgendwann während der Fahrt taub geworden war. Die Scheibenwischer wirkten, als würden sie gegen die platschenden Tropfen kämpfen, aber er ließ sie eingeschaltet, um zu sehen, was in der Ferne vor ihm stand.

Er blickte durch die Windschutzscheibe auf das imposante Bauwerk. Das Gebäude sah wie kein anderes Krankenhaus aus, das er je gesehen hatte. Es war kein gigantischer, deprimierender Ziegelsteinwürfel. Dieses Gebäude hatte eine wohlüberlegte Konstruktion, ein menschliches Design.

Der Mittelpunkt des Gebäudes, wo sich der Eingang befand, sprang am weitesten hervor und war höher als die aus Stein erbauten Seitenteile, die sich zu beiden Seiten erstreckten und eher den Eindruck einer Bürgerkriegsfestung als eines Krankenhauses erweckten. Die gestaffelt angeordneten Flügel sorgten dafür, dass jeder Bewohner ein Fenster hatte und die Welt draußen sehen konnte. Als der Mann Nachforschungen über diesen Ort anstellte, erfuhr er, dass der Chefdesigner des Gebäudes diese Konstruktion 1858 gewählt hatte, um eine möglichst

menschenwürdige Umgebung für maximal 250 Patienten zu schaffen.

Über 100 Jahre später wurden annähernd 2400 unglückliche Seelen in das Gebäude gezwängt. Der Mann konnte sich nicht vorstellen, wie die Patienten unter diesen beengten Bedingungen lebten, aber er wusste, dass er es bald erfahren würde. Er nahm einen letzten Zug und schnipste die Zigarette in den Sturm, kurbelte das Fenster hoch und stellte den Motor ab.

Er griff nach seinem Hut, den Auswärtige *Cowboyhut* nennen würden, und setzte ihn auf. Ein rascher Blick in den Spiegel zeigte ihm, dass er jedes Mal älter und ernster aussah. Seine Augen waren dunkelbraun und lagen über hohen Wangenknochen. Schwarzgraue Stoppeln wuchsen auf Wangen, Kinn und Hals. Zu einem weißen T-Shirt und Jeans trug er eine Jeansjacke. Er hielt die gebogene Krempe seines beigen, abgenutzten Viehtreiberhutes mit der eingedellten Krone fest, öffnete die Tür und trat in den trommelnden Regen.

Seine braunen Stiefel klackten auf dem Gehweg, als er zum Eingangstor ging, über dem sich wie ein Regenbogen die Aufschrift WESTON STATE HOSPITAL von einer Seite des offenen Zauns zur anderen wölbte. Er hielt den Kopf gesenkt und ging schneller als sonst. Der zornige Regen und eine plötzliche Windböe warfen ihn fast vom Gehweg, nachdem er die Schwelle zum Anwesen übertreten hatte.

»Verflucht noch mal«, murmelte er und wappnete sich für mehr.

Donner grollte hinter den Bergen. Ein Blitz erleuchtete den Himmel wie das Blitzlicht eines Fotografen aus dem

vorigen Jahrhundert, und Sekunden später folgte eine Donnerexplosion. Der Meteorologe im Radio hatte gesagt, der Sturm würde schwach und kurz sein, aber der Mann wusste, dass Wetterfrösche nur Scheiße im Kopf hatten.

Auf halbem Weg zum Eingang des Krankenhauses spähte er nach oben und schirmte mit einer Hand die Augen ab. Er vermutete, dass er auf die Fenster der Patientenzimmer blickte, die von den Lichtern in den Räumen mit fluoreszierender Blässe glühten. Die Gitterstäbe vor den Fenstern sorgten dafür, dass niemand auf komische Ideen kam. Er sah beim raschen Weitergehen von Zimmer zu Zimmer und entdeckte eine Gestalt, die an einem Fenster im zweiten Stock stand. Er konnte die Gesichtszüge der Gestalt nicht sehen, aber der Silhouette nach zu urteilen, war sie groß und dünn, genau wie er selbst.

Als der Mann sich den doppelten Glastüren näherte, hinter denen sich eine hell erleuchtete Lobby befand, blickte er noch mal zu der Gestalt im zweiten Stock hoch und bemerkte, dass sie ihn beobachtete.

Ein Schwall feuchter, schwüler Luft strich über das Gesicht des Mannes, als er die Tür aufschob und eintrat. Er streifte so gut er konnte die Stiefel auf dem dunkelbraunen Vorleger ab und ging dann weiter. Vor ihm erstreckte sich ein Flur wie ein Tunnel in eine Klinikhöhle. Eine Reihe brauner Stühle mit abgenutzten Sitzkissen säumte beide Seiten des Flurs. Die Schritte des Mannes hallten wider und es dauerte nicht lange, bis jemand sie hörte.

Links vor ihm saß ein junger Mann mit dunkler Haut hinter einem Empfangsfenster. Der Angestellte war ganz in

Weiß gekleidet und mit einem Klemmbrett und einem Stift beschäftigt. Er schob das Glasfenster zur Seite und legte das Klemmbrett auf eine Ablage, die davor angebracht war.

»Guten Tag, Sir. Willkommen im Weston State Hospital.«

Der Mann schob die Hutkrempe hoch, um mehr von seinem Gesicht zu zeigen.

»Hallo«, sagte er.

Der Krankenpfleger lächelte und zeigte dabei gerade weiße Zähne unter einem dichten Schnurrbart.

»Regnet es genug für Sie, Herr ...«

»Merle«, sagte der Mann. »Merle Blatty. Und: ja. Gott hat ihn heute wirklich rausgeholt und spritzt alles auf uns runter, Charles.«

Charles lachte leise und legte den Kopf schief.

»Können Sie Gedanken lesen, Merle?«

Merle wies mit einem Blick auf das schwarze Namensschild auf der Brusttasche des Krankenpflegers.

»Touché«, sagte er. »Sie haben mich erwischt. Sie sind also ein Besucher, Merle?«

»Scheiße, ich hoffe wirklich, dass ich kein Patient bin, denn ich habe nur diese beiden Möglichkeiten.«

Der Krankenpfleger lachte wieder und klopfte auf das Papier auf dem Klemmbrett.

»Schon klar. Nehmen Sie bitte Platz und tragen Sie sich ein, während ich oben Bescheid sage?«

Merle griff nach dem Klemmbrett und nahm es zu einem der Stühle mit. Sein Hintern erinnerte ihn daran, dass die Taubheit nicht abgeklungen war, als er sich setzte. Er schrieb seinen Namen und seine Adresse auf, das Datum, den Namen des Patienten und seine

Beziehung zu dem Patienten. Er vergewisserte sich, dass er nichts ausgelassen hatte, und unterschrieb mit *Merle C. Blatty*.

Charles war mit Papierkram beschäftigt, als Merle das Klemmbrett auf die Ablage fallen ließ. Er fiel fast vom Stuhl, als er sich umdrehte.

»Fertig«, sagte Merle.

Der Krankenpfleger stand mit einem merklich verlegenen Lächeln auf und prüfte das Blatt.

»Okay, okay, stimmt, stimmt. Sieht gut aus.«

Der Krankenpfleger zögerte, als er zu einer bestimmten Stelle auf dem Blatt kam.

»Wen wollen Sie also sehen ...«

»Willie Barnes«, antwortete Merle.

»Willie, Willie, Willie«, sagte Charles, klopfte auf das Klemmbrett, das auf seiner Handfläche lag, und ging im Kreis herum.

»Gibt es da ein Problem?«

»Willie ist auf Station F. Das ist die Station für kriminelle Wahnsinnige und hier steht, dass Sie für den Patienten ein ... spiritueller Ratgeber sind.«

»Das stimmt.«

»Ich habe noch nie erlebt, dass Willie Besuch bekommt, ganz zu schweigen von einem spirituellen Ratgeber.«

»Im Hinblick auf die kürzlichen Ereignisse würde ich sagen, dass er einen braucht.«

»Ich nehme an, mit *kürzlichen Ereignissen* meinen Sie, dass er meine Kollegin und *Freundin* mit einem Schlüssel zerstückelt hat. Ich meine, wie ist so etwas überhaupt möglich?«

»Ja, das meinte ich mit kürzlichen Ereignissen; und ich bin hier, um herauszufinden, wie das möglich ist.«

»Moment mal, hat Willie Sie angerufen oder haben Sie nur den sensationsgeilen Mist in den Zeitungen gelesen und sind aus morbider Neugier hergekommen?«

Merle hob den Blick langsam zur gefliesten Decke, als könnte er durch die Stockwerke direkt in Willies Zimmer sehen.

»Beides, denke ich. Behandeln Sie alle Besucher so, oder liegt es daran, dass ich so hübsch bin?«

»Hören Sie mal, Cowboy ...«

»Merle.«

»Okay, Merle. Ich will keine Schwierigkeiten machen. Wenn ich oben anrufe und eine Bestätigung bekomme, können Sie hochgehen. Sie haben jedes Recht, hier zu sein. Ich versuche nur herauszufinden, warum Sie hier sind.«

Merle wandte den Blick von der Decke und stützte sich auf die Ablage, sodass seine Hutkrempe sich durch das offene Empfangsfenster schob. Er begegnete Charles' neugierigem Blick.

»Sind Sie religiös?«, fragte er.

Ohne zu zögern, antwortete Charles: »Ja, Sir, bin ich.«

Merle fuhr mit seinen Fragen fort, wobei er seine dunklen Augen auf Charles' schüchternen Blick richtete, ohne zu blinzeln.

»Glauben Sie an Gott?«

»Natürlich. Ich wäre wohl nicht besonders religiös, wenn ich es nicht täte.«

»Was ist mit dem Teufel? Glauben Sie an ihn?«

Charles zögerte für den Bruchteil einer Sekunde.

»Habe ich mir gedacht«, sagte Merle, bevor Charles antworten konnte. »Es ist leicht für die Menschen, an Gott zu glauben. Zu glauben, dass es ein allmächtiges Wesen dort oben gibt, das uns alle liebt und auf uns aufpasst. Ein tröstlicher Gedanke, geb ich zu.«

Er trat einen Schritt zurück, verschränkte die Arme vor der Brust, sah zu Boden und dann wieder Charles an.

»Was ich mit der Zeit erkannt habe, ist, dass es den Leuten schwerer fällt, die Existenz des Teufels anzuerkennen. Warum? Ist es zu erschreckend, zu glauben, dass wir für unsere Taten verantwortlich gemacht werden? Ist ein roter Typ mit Hörnern, einer Mistgabel und einem blöden Ziegenbart einfach zu verrückt? Gibt es ihn, um uns so viel Angst zu machen, dass wir das Richtige tun? Zur Hölle, wenn es so ist, ist er nichts weiter als ein besserer Weihnachtsmann. Verstehen Sie, was ich meine? Ist er so erschreckend, dass wir seine Existenz bestreiten, oder ist er einfach zu cartoonartig, um mehr zu sein als ein Schreckgespenst für Christen?«

»Ich denke, schon, ja. Ich verstehe Ihr Argument. Hören Sie, Mann, wollen Sie jetzt, dass ich oben anrufe, oder was? Man zahlt mir nicht genug für Gespräche, die mir das Hirn rösten.«

Merle lächelte. »Machen Sie schon.«

Charles setzte sich und rief im zweiten Stock an.

»Gleich kommt ein Krankenpfleger runter, um Sie nach oben zu begleiten.«

»Okay, danke. Übrigens verpassen Sie Gespräche, die Ihr Hirn rösten würden. Dieses Gebäude ist voller Menschen, die um die Ecke denken und jemanden zum Reden brauchen.«

Charles hob die Brauen und sagte: »Das haben Sie richtig verstanden.«

Merle nickte, wandte sich von der Kabine ab und betrachtete die Architektur.

Charles sagte: »Ich darf davon ausgehen, dass Sie religiös sind?«

»Ich? Weit gefehlt.«

Charles lehnte sich auf dem Stuhl zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

»Was für ein spiritueller Berater sind Sie dann?«

Jetzt lächelte Merle. Er ging wieder zum Fenster.

»Die Art, die nach dem Bösen sucht und ihm sagt, es soll sich verpissen ... natürlich auf spirituelle Weise.«

Sie lachten beide darüber, aber Merle sah, dass er Charles' Interesse geweckt hatte.

Charles blinzelte nachdenklich und sagte: »Wissen Sie, was mein Opa mal sagte? Er war ein auf die Bibel pochender Baptistenprediger aus dem Süden, und ich musste zu jeder seiner Predigten gehen, bis er starb, als ich 13 war. Während einer seiner Predigten sagte er eine Sache, die ich nie vergessen habe.«

»Ja? Und die wäre?«

»Er sagte: Wenn man nach dem Teufel sucht, führen alle Wege in die Hölle.«

Merle schob seinen Hut zurück und verschränkte wieder die Arme vor der Brust. Er spürte das Gewicht dieser Worte. Er dachte an seine Frau, seinen Sohn, die tote Familie in North Carolina. Er spürte, wie seine Augen aufleuchteten, als ein etwas angespanntes Lächeln sich auf seinem Gesicht ausbreitete.

»Wissen Sie was, Charles? Darauf zähl ich.«

Der Fahrstuhl am Ende des Flurs klingelte und die Knöpfe mit den Nummern leuchteten auf, als er aus dem zweiten Stock herunterfuhr. Merle wandte seine Aufmerksamkeit dorthin.

»Hey, Merle«, sagte Charles.

Merle sah wieder den Krankenpfleger an.

»Seien Sie da oben vorsichtig ... mit Willie. Seit der Nacht stimmt irgendwas nicht. Ich bekomme eine Gänsehaut, wenn ich nur vor seiner Tür stehe.«

Merle nickte. »Danke, Charles.«

Eine junge Frau in den Zwanzigern kam aus dem Fahrstuhl und ging zu dem Cowboy, der in der Lobby stand.

»Mr. Blatty?«, fragte sie.

»Bitte nennen Sie mich Merle, Ma'am«, sagte er und tippte grüßend an seinen Hut.

Sie hatte dunkle Ringe unter blutunterlaufenen Augen, ihr blonder Pferdeschwanz war zerzaust und unordentlich. Sie sah wie eine überarbeitete Nachtschwester aus.

»Sie wollen zu Willie Barnes?«

»Ja, Ma'am.«

»Folgen Sie mir«, sagte sie und wandte sich dem Fahrstuhl zu.

Merle folgte ihr in die Kabine. Sie drückte den Knopf mit der Nummer 2 und die Türen schlossen sich rumpelnd. Die Kabine fuhr ruckartig hoch und runter, als hätte sie jemand geschüttelt, dann glitt sie langsam nach oben.

»Das Gebäude ist alt«, sagte die Krankenschwester.

Merle sagte zunächst nichts, als das Licht auf dem ersten Knopf erlosch und auf dem zweiten aufleuchtete.

»Ich habe gehört, dass dieser Ort ein Höllenloch ist, weil er so überfüllt ist und es hier, sagen wir mal, fragwürdige Behandlungsmethoden gibt.«

»Da haben Sie richtig gehört. Wir haben zu wenig Personal und sind überbelegt. Es gibt reduzierte Rationen bei allem, einschließlich Medizin. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Bilder vom Leben der Patienten hier an die Öffentlichkeit geraten, aber auch dann wird sich nichts ändern. Niemand interessiert sich für sie, sonst wären sie nicht hier.«

Die Nummer 2 leuchtete auf und der Fahrstuhl kam zu einem Halt, der den Start im Vergleich elegant wirken ließ. Die Türen öffneten sich, und was Merle sah, war schlimmer, als er es sich vorgestellt hatte.

»Willkommen im zweiten Stock, der Heimat der kriminellen Wahnsinnigen und Gewaltverbrecher«, sagte sie.

Es war warm und stickig, und eine seltsame Geruchsmischung aus Exkrementen, vor Kurzem serviertem Abendessen und Bleiche hing in der Luft. Sie traten in das leere Tageszimmer. Merle betrachtete den Freizeitbereich mit seinen Regalen voller Brettspiele, Künstlerbedarf und Kartenspielen – alles in einem Käfig verschlossen. Auf einem Tisch stand ein Schachbrett, das mitten in der Partie zurückgelassen wurde. Die Schachfiguren bestanden aus Stoff, wahrscheinlich eine Sicherheitsmaßnahme. Merle stellte sich vor, wie ein schlechter Verlierer eine Handvoll Figuren seines Gegners nahm und sie schluckte, einfach nur so.

Auf der anderen Seite des Zimmers standen Tische für die Mahlzeiten, vermutete Merle. Die Schwesternstation

befand sich in der hinteren rechten Ecke, wo ein stämmiger, kahlköpfiger Mann mit Nachtschichtbläse saß. Auch er war ganz in Weiß gekleidet. Er blickte bei ihrem Eintreten auf und dann wieder hinunter auf was immer er dort tat.

Direkt vor ihnen erstreckte sich ein Flur, viel länger, als Merle beim Blick von draußen vermutet hätte. Etwa alle zehn Meter wurde er schwach von einer gelben Glühbirne beleuchtet. Geschlossene Türen säumten beide Seiten des Flurs, jede hatte in Augenhöhe ein kleines rechteckiges Fenster und einen Einschub für die Essens-tabletts.

In keinem der Zimmer brannte Licht, aber Merle erinnerte sich, vom Parkplatz aus gesehen zu haben, wie es eingeschaltet wurde.

Er dachte an die einsame Gestalt, die seine Ankunft beobachtet hatte.

»Diese Lichter waren an, als ich hier ankam«, sagte er.

»Ja, wir haben sie gerade ausgeschaltet. Licht aus um 18:30 Uhr, gleich nach der Essenszeit.«

»Warum so früh?«

Sie blieb stehen, Merle auch.

»Seit dieser Scheiße mit Willie sind wir alle nervös, besonders die Patienten. Nachdem Willie diesen verrückten Mist über *die Spinne* gesagt hat, glaubt die Hälfte der Verrückten hier, dass irgendein Schreckgespenst sie im Schlaf holen wird. Sie reden darüber, wenn sie zusammen sind. Wir halten sie getrennt und sorgen für viel Schlaf, bis das Ganze vorbei ist.«

»Ihr pumpt sie mit Beruhigungsmitteln voll, bis die Massenhysterie abklingt, was?«

Der kahle Mann riss den Kopf hoch. Er sah Merle wütend an.

»Ja, und?«

»Nichts für ungut. Ich bin hier, um zu helfen.«

Der kahle Mann schnaubte und wandte sich wieder seiner Tätigkeit zu, wahrscheinlich las er ein Buch oder Magazin.

»Es ist leicht, als Außenstehender zu urteilen«, sagte der Krankenpfleger mehr zu sich selbst. »Bis man selbst solche Scheiße gesehen hat, hat man kein Recht, zu urteilen.«

Merle dachte an Gertie, die an ihrer Schlinge am Fußende des Bettes schwang. Er dachte an das Kind in North Carolina, das die Wand hochkrabbelte, als Vater Stollings es mit Weihwasser bedrohte.

»Ich habe einiges gesehen«, sagte Merle und biss die Zähne aufeinander.

Er ging zu dem Mann, der hochsah, als Merle sich näherte.

»Ich habe Scheiße gesehen, die die Rückseite Ihrer gebleichten weißen Hose braun werden ließe.«

Der kahle Mann sah die Krankenschwester an, dann wieder Merle.

»Okay, Mann, reg dich ab«, sagte er.

»Ich rege mich ab, wenn Sie mich zu Willie Barnes' Zimmer bringen.«

Die Krankenpfleger warfen sich erneut einen Blick zu und Merle sah zwischen ihnen hin und her.

»Gebt mir einfach den Schlüssel, und ich gehe allein, wenn ihr beiden Angst habt.«

Der kahle Mann lachte gezwungen und stand auf. Der Schlüsselring an seinem Gürtel klimperte, als er

sich bewegte. Er warf seiner Kollegin einen Blick zu und sagte: »Schon okay. Ich bringe ihn hin.«

»Ernsthaft?«, fragte Merle und beäugte die Frau. »Dieser Typ macht euch allen solche Angst?«

Die Frau senkte den Blick auf den gefliesten Boden und trat von einem Fuß auf den anderen. In Merle stieg Aufregung hoch.

Das hier könnte tatsächlich etwas sein.

Der kahle Mann verließ seine Station und kam zu ihnen in den Freizeitraum am Anfang des Flurs.

»Übernimm die Station, Beth«, sagte er.

Beth, die Krankenschwester, ging schnell in die Kabine, wo der kahle Mann gesessen hatte. Merle warf einen Blick auf das Namensschild des Mannes: Tank.

»Tank?«, fragte Merle.

»Ja«, sagte Tank abwehrend.

Merle bemerkte die hervortretenden Bizepse des Mannes, seine Brustmuskeln wirkten, als könnten sie seine Hemdknöpfe absprengen, wenn er sie anspannte.

»Ein sehr verdienter Spitzname, denke ich.«

»Nicht wenn es um diesen Scheiß geht, Verrücktes ist nichts Neues für mich. Kommen Sie, folgen Sie mir.«

Tank führte Merle den schwach beleuchteten Flur hinunter. Die gelben Glühbirnen über ihnen summten, wenn sie vorbeigingen. Tanks Sneaker verursachten kein Geräusch, aber Merles Stiefel hallten den ganzen Weg den Flur entlang wider.

»Barnes' Tür ist die fünfte auf der linken Seite«, sagte Tank.

Während die beiden Männer an den geschlossenen Türen vorbeigingen, versuchte Merle, durch jede der

rechteckigen Glasscheiben zu spähen, die sich in einer horizontalen Linie auf Augenhöhe befanden. Da in den Zimmern kein Licht brannte, konnte er nur seine eigene Reflexion sehen. Als er den Blick wieder nach vorn richtete, stieß er gegen Tank, der bereits bei Willies Tür stehen geblieben war. Er machte seinem Spitznamen alle Ehre und rührte sich nicht, als Merle in ihn hineinlief.

»Entschuldigung«, sagte Merle.

»Hier ist es«, sagte Tank.

Der Krankenpfleger bewegte sich nicht. Er starrte nur in die Dunkelheit hinter dem dicken Stück Glas, das wie ein Lineal geformt und kohlschwarz war.

»Wie sind die Regeln, Tank?«

Als er sprach, kam ein tiefes, melodisches Summen hinter einer der Türen hervor. Merle drehte sich um und sah die Tür an. Es war die erste Tür auf der rechten Seite. Er erschauerte, als er Augen bemerkte, die sich an den Streifen Glas drückten. Sie starrten ihn an, während der Patient eine Melodie summte, die Merle schon mal gehört hatte, aber er konnte sie nicht einordnen, oder sein Geist wollte es nicht zulassen.

»Ich kenne dieses Lied«, sagte Merle zu sich selbst und ging zu den Augäpfeln.

»Was haben Sie gesagt?«, fragte Tank, aber Merle antwortete nicht.

Bevor er zwei Schritte getan hatte, erschien ein weiteres Paar Augen an der Tür direkt vor der des ersten Patienten. Von dort kam ein tieferes Summen, aber es war dasselbe Lied. Merle warf einen Blick zurück zu Tank, dessen Augen im schwachen Licht groß und weiß waren.

»Ich vermute, dass so etwas auf dieser Station zum ersten Mal passiert?«, fragte Merle.

Tank öffnete den Mund, erstarrte aber, als auch die anderen Glasstreifen sich mit schwebenden Augen füllten, Gesichter sich gegen die Scheiben drückten und alle gemeinsam summten. Merle betrachtete die verrückten Augen, die ihn anstarrten. Er stand in einem Flur, umgeben von gewalttätigen Irren, die zusammenarbeiteten, als wären sie in einer Geisterbahn.

Und dann löste das Lied eine Erinnerung aus.

Nein, das kann nicht sein.

Merles Herzschlag fing an zu rasen, als er vor seinem inneren Auge eine Szene seines Hochzeitstages vor 14 Jahren sah. Sie beide tanzten während des Empfangs unter einem Zeltdach neben der Kirche, in der sie gerade ihr Ehegelübde abgelegt hatten. Das Lied *You Always Hurt The One You Love* von den Mills Brothers spielte auf einem brandneuen Plattenspieler neben dem Tisch mit der Hochzeitstorte. Gertie legte ihre Wange an seine Brust und er hielt ihre Hand in seiner, seine andere Hand lag auf ihrem Rücken und sie drehten sich in langsamen, kleinen Kreisen, während Freunde und Familie ihnen von ihren Tischen und Klappstühlen aus zusahen.

Und jetzt standen mindestens 30 kriminelle Wahnsinnige in ihren Gummizellen und summten den 19 Jahre alten Song.

Kann nicht sein.

Du wolltest das echte Leben, Alter. Hier ist es. Reiß dich zusammen.

Merle blickte den Flur entlang, alle Blicke ruhten auf ihm. Er sah Tank an, der dasselbe tat.

»Scheiß auf diesen Mist«, sagte Tank und rannte zum Freizeitraum zurück.

Merle fasste nach seinem riesigen Bizeps.

»Schlüssel«, sagte Merle.

»Was? Lassen Sie mich los«, sagte Tank und riss seinen Arm weg.

Merle trat vor den Mann. Was Merle im Vergleich zu dem Krankenpfleger an Muskeln fehlte, machte er durch Größe, Reichweite und seinen *Versuch's doch*-Blick wett.

»Ich brauche diesen Schlüssel. Den für Willie Barnes' Zimmer.«

»So machen wir das hier nicht. Es gibt Regeln, Mann.«

»Zur Hölle mit euren Regeln.«

Tank versuchte, seinen Arm loszureißen, aber Merle hielt ihn fest.

Die Symphonie der Wahnsinnigen verstärkte sich und dann fing eine einzelne Stimme an, den Liedtext zu singen.

»*You always hurt the one you love ...*«

Merles Blut verwandelte sich von Feuer zu Eis, als der singende Patient fortfuhr.

»*The one you shouldn't hurt at all ...*«

Tank befreite endlich seinen Arm, blieb aber neben Merle stehen.

»Kennen Sie diese Melodie? Den Liedtext? Kennen Sie dieses Lied, Tank?«

»*You always take the sweetest rose ...*«

Tank nickte und sagte: »*You Always Hurt The One You Love* von den Mills Brothers.«

»Und wissen Sie, wer's gerade singt?«

»*And crush it till the petals fall ...*«

Merle beobachtete Tanks Blick, als er über Merles Schulter zum letzten Zimmer auf der linken Seite sah.

»Äh, ja.«

»*You always break the kindest heart ...*«

»Geben Sie mir den Schlüssel, Tank«, sagte Merle und hielt ihm die offene Handfläche hin.

Merle erkannte immer noch ein Zögern in den Augen des Mannes.

»*With a hasty word you can't recall ...*«

»Er ist festgeschnallt, oder?«, fragte Merle.

»Natürlich. Zwangsjacke und Bettriemen.«

»Klingt nicht, als würde er irgendwohin gehen, was?«

»*So if I broke your heart last night ...*«

Merle öffnete seine Handfläche noch weiter, als wollte er sagen: Her damit.

Tank nahm den Schlüsselring von seiner Gürtelschleife und hielt ihn ans Licht. Er ging die Schlüssel durch, bis er den richtigen fand.

»Hier.«

Merle riss ihn aus seiner Hand.

»*It's because I loved you most of all.*«

»Zehn Minuten«, sagte Tank.

Das Singen und Summen hörte abrupt auf, zurück blieb nur das Sirren der Deckenleuchten in einem ansonsten stillen Flur.

Merle nickte und drehte sich um. Er hörte, wie Tank zurück in den Freizeitraum ging und leise etwas zu Beth sagte. Als er den Flur entlangging, waren alle Fenster wieder dunkel. Das Geräusch seiner klackenden Stiefel bei jedem Schritt verhinderte jegliche Überraschung, als er sich Willies Zimmer näherte. Er stand vor der Tür mit

ihrem schwarzen Fenster. Er trat einen Schritt vor und schob die Hutkrempe hoch, sodass er mit der Hand die Augen abschirmen und durchs Fenster spähen konnte.

Als er das tat, erinnerte er sich, dass jedes Zimmer ein Fenster hatte. Obwohl draußen der Sturm wütete, fiel etwas Licht in Willies Zimmer. Man sah es wegen der grellen Flurbeleuchtung nur nicht. In der hinteren linken Ecke zeichneten sich die Umriss einer Toilette ab, in der Nähe des Fensters, vor dem Gitterstäbe angebracht waren. Merle schaute zur rechten Seite des Zimmers und sah das Bett mit dem darauf festgeschnallten Mann.

Das Licht vom Fenster erhellte nur den unteren Teil von Willies Körper, aber Merle erkannte deutlich die Riemen, die seine Beine fesselten. Er lag flach auf dem Rücken und rührte sich nicht. Merle klopfte mit einem Fingerknöchel gegen die Scheibe. Der Mann bewegte sich nicht. Er machte es noch einmal. Immer noch nichts. Er atmete tief durch, ließ den Blick auf das Bett gerichtet und schob den Metallschlüssel vorsichtig in das Schlüsselloch. Mit einem Drehen und einem Klacken öffnete sich das Schloss der schweren Tür.

Merle zog die Tür auf und reckte den Hals, um die Lage abzuschätzen. Willie hatte sich immer noch nicht gerührt. Er schob die Tür weit genug auf, um das Zimmer zu betreten. Die Flurbeleuchtung hinter ihm zeigte ihm endlich Willies Oberkörper, der in einer Zwangsjacke steckte und zusätzlich mit Riemen gesichert war. Die Augen des Mannes waren geschlossen, als würde er tief und fest schlafen.

Merle zog den Schlüssel ab und ließ den ganzen Schlüsselring auf den Flurboden fallen, damit Tank ihn später

herauslassen konnte. Er trat ins Zimmer und betrachtete die gepolsterten Wände und das Gummi, das die harten Kanten des Bettes bedeckte, an denen man sich verletzen könnte.

Babysicher und irrensicher.

Abgesehen von dem doppelt gesicherten geisteskranken Patienten auf dem Bett spürte er im Zimmer nichts Unheilvolles. Doch er wusste es besser. Er machte drei vorsichtige Schritte, bis er in der Mitte des Zimmers stand. Willie war immer noch nicht aufgewacht.

Sie haben nicht übertrieben, als sie sagten, dass sie sie unter Betäubung halten.

Merle schob sich Richtung Fenster, drehte aber beim Gehen den Körper, sodass er Willie im Auge behalten konnte. Er musste es jedoch wissen. Er musste wissen, ob dies das Fenster war. Er drückte den Rücken gegen die kühle Polsterung der Wand, blickte schnell über die linke Schulter durchs Glas und sah das, was er erwartet hatte.

Verflucht noch mal.

Dies war das Fenster, von dem aus der Mann beobachtet hatte, wie er das Gebäude betrat. Derselbe Mann, den man ans Bett gefesselt hatte, hatte irgendwie genau hier gestanden und ihn beobachtet.

Als Merle sich umdrehte, war Willies Kopf zurückgelegt, Mund und Augen waren weit offen, und er starrte Merle an. Sein Oberkörper war so durchgebogen, wie es eigentlich nur einem Schlangenmenschen möglich sein sollte. Merle erschrak, ließ sich aber nichts anmerken. Das fiel ihm schwerer, als er sah, dass die gelösten Riemen vom Bett baumelten.

Einen Augenblick fragte er sich, warum er so blöd gewesen war, in dieses Zimmer zu kommen und den Irren zwischen sich und die Tür zu lassen, doch dann erinnerte er sich an seine Mission und atmete tief durch.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Merle, zog ein Taschentuch hervor und tupfte sich die feuchte Stirn ab.

Willie rührte sich nicht. Zur Hölle, Merle sah kaum, dass er atmete.

»Willie Barnes«, sagte Merle und schnipste mit den Fingern vor dem katatonischen Mörder. »Hör mit dem Quatsch auf und rede mit mir. Wie hast du das gemacht?«

Willie tat nichts.

»Okay, wie du willst.«

Merle holte ein Wasserfläschchen mit einem Kreuz darauf aus seiner Hosentasche. Er hielt es vor Willies Gesicht und drehte das Fläschchen langsam, sodass das Kreuz deutlich sichtbar war. Willies rechtes Auge zuckte und dann wurde sein ganzer Körper schlaff.

Merle trat an Willies Bett heran und musterte ihn prüfend.

Er steckte das Fläschchen zurück in die Tasche und berührte Willies kalte, feuchte Stirn. Selbst jetzt bewegte sich der junge Mann nicht. Merle seufzte und setzte sich neben Willies Beine auf das Bett. Diese Reaktion hatte er nicht erwartet. Er musste etwas tun. Tank hatte ihm nur zehn Minuten gegeben.

»Willie?«, sagte Merle, griff nach Willies Oberschenkel und schüttelte ihn.

Die Lider des jungen Mannes flatterten. Merle beugte sich vor und tippte ihm behutsam auf die Wange.

»Willie Barnes, wach auf.«

Willie öffnete die Augen, sah sich um und bemerkte, dass die Riemen ihn nicht länger fesselten. Merle sah die Verwirrung in den Augen des jungen Mannes.

»Hey«, sagte Merle, immer noch wachsam. »Weißt du, wo du bist?«

»Hä?«, sagte Willie und wich vor dem Fremden, der auf seinem Bett saß, zurück.

»Ich habe gefragt, ob du weißt, wo du bist. Weißt du, wie du heißt?«

Willies Atem beschleunigte sich.

»Junge, ganz ruhig«, sagte Merle und hob die Hände, um zu zeigen, dass er ihm nichts tun wollte.

»Bist du er?«

Merle runzelte die Stirn. »Bin ich wer?«

»Die Spinne.«

»Nein, Willie. Ich heiße Merle. Ich bin wegen dem hier, was du getan hast ... was du mit dieser Krankenschwester gemacht hast.«

»Das war nicht ich.«

»Ich habe gehört, dass man dich mit den blutigen Schlüsseln und der zerstückelten Leiche in deinem Zimmer gefunden hat. Wenn du's nicht getan hast, wer dann?«

Willie blickte auf, in die dunkle Ecke der Zimmerdecke hinter Merle.

»Er war's.«

Merle spürte, wie sich seine Nackenhärchen aufrichteten, behielt aber Willie im Auge, der anfang zu zittern.

»Was siehst du da an, Willie?«

Willie hatte Tränen in den Augen und schüttelte den Kopf.

»Wer ist es? Wie heißt er?«, drängte Merle ihn.

Nick Roberts bei FESTA:

Das Haus des Exorzisten
Das Haus des Exorzisten – Buch 2

Infos, eBooks & Leseprobe:
www.Festa-Verlag.de